

Rezension

Eine Seite pro Jahr ist es zwar nicht geworden, dennoch ist der Umfang dieser Jubiläumsschrift sehr beachtlich. Es ist vor allem dem Engagement und der Beharrlichkeit der Herausgeber zu verdanken, dass dieser Band, und insbesondere die vom 20. bis 22. Juni 2007 in Brandenburg an der Havel veranstaltete Tagung, realisiert werden konnten. Lange Zeit hatte das Land Brandenburg große Bedenken, das mit der Eroberung der Brandenburg, also einem mehr oder weniger kriegerischen Ereignis in Zusammenhang stehende Datum vom 11. Juni 1157 als Anlaß für Feierlichkeiten zu nehmen. Ebenso sprach die Diskontinuität von Mark und Land Brandenburg dagegen. Letztlich wurde jedoch allen Beteiligten klar, dass es nicht darum ging, ein möglichst frühes Gründungsdatum für das heutige politische Gebilde zu finden, sondern mit wissenschaftlichen Methoden zu ergründen, „wie eine historische Einheit namens Brandenburg erwachsen ist und über die Jahrhunderte hinweg in wechselnden Formen ihre Existenz bewahrt hat“ (Beitrag Klaus Neitmann, S. 14).

Der Band setzt weit vor dem Jahr 1157 ein und zeigt somit eindringlich auf, dass die askanische Herrschaft nicht in einen kultur- und menschenleeren Raum vordrang. So lag ein umfassendes Wirtschafts- und Herrschaftssystem unter Führung slawischer Machthaber vor. Darüber hinaus hatten die Askanier zum Zeitpunkt der Machtübernahme bereits seit einigen Jahrzehnten durch verschiedene, teils sogar friedliche Kontakte Fuß gefaßt in der späteren Mark.

Die Publikation unterteilt sich in einen archäologischen und einen historischen Teil mit leider unterschiedlicher Zitierweise. Im archäo-

*Joachim Müller/Klaus Neitmann/
Franz Schopper (Hrsg.): Wie die Mark
entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg
(Forschungen zur Archäologie im Land
Brandenburg 11; Einzelveröffentlichungen
des Brandenburgischen Landeshaupt-
archivs 9). Wünsdorf 2009. 456 Seiten, 252
Abbildungen, ISBN 978-3-910011-56-4, €
55,-*

logischen Teil liegen die Schwerpunkte auf der slawischen Besiedlung sowie auf den mittelalterlichen Dörfern und Städten und ihren Beziehungen untereinander.

Dem Begriff Burgstadt nimmt sich Felix Biermann ausführlich an. Er sieht ihn als Möglichkeit, die allgemein gehaltenen Bezeichnungen „frühstädtisch“ beziehungsweise „komplexes Zentrum“ zu präzisieren. Für Burgstädte ist vor allem der Dienstcharakter, das heißt handwerkliche und gewerbliche Tätigkeiten kennzeichnend, der jedoch deutlich über der Produktion für den Eigenbedarf liegen muß; daneben waren sie auch Sitze von Fürsten respektive Stammesherrschaften. Archäologisch bestimmbar werden diese Siedlungstypen neben der Größe durch eine Mehrteiligkeit, eine starke Befestigung und regelmäßige Bebauung. Hinzu kommt die verkehrsgünstige Lage an Kreuzungen von Land- und Wasserwegen. Es waren weniger Orte, an denen ein Markt betrieben wurde, sondern vielmehr „Konsumentenzentren“. Zahlreiche bekannte Burgen werden als Burgstädte genannt, doch wird auch deutlich, dass es noch umfangreicher Forschung bedarf, um Burgstädte eindeutig nachzuweisen.

An einzelnen Städten (Brandenburg a.d. Havel/Beitrag Joachim Müller, Prenzlau/Matthias Schulz) zeigt sich, wie ungemein ertragreich eine über Jahre kontinuierliche, archäologische Betreuung auch kleiner Erdaufschlüsse ist. Dies ermöglicht zudem, gezielten Forschungsfragen nachzugehen, für die normalerweise in der Rettungs- und Feuerwehrarchäologie kaum eine Möglichkeit besteht. Für beide Städte kann nun jeweils nach fast zwanzig Jahren ein detailliertes Bild der Siedlungsentwicklung entworfen werden, das allein mit der historischen Überlieferung nie hätte erstellt werden können. Der kleinteilige Erkenntnisgewinn birgt jedoch auch Risiken, wenn beispielsweise eine neue Sondage Funde frei gibt, die an dieser Stelle in dieser Form nicht erwartet wurden und eine weitere Überprüfung mangels bauseitigen Eingriffen nicht möglich ist. Einen enormen Erkenntnisgewinn fast ohne Bodeneingriff erbrachten die geophysikalischen Untersuchungen in der Stadtwüstung Freyenstein (Beitrag Thomas Schenk). Begünstigt wurde dies durch die Tatsache, dass die nur kurz existierende Stadt nach ihrem Wüstfallen nicht wieder überbaut wurde. So lassen sich heute im geomagnetischen Plan zahlreiche Steinkeller, Straßen, ein Marktplatz und eine Burganlage erkennen.

Vielleicht etwas unpassend für einen Jubiläumsband, aber dennoch lesenswert, stellen die Ausgräber (Beitrag Alexander Marx/Joachim Stark) des Dorfs Diepensee südlich von Berlin ihre Befunde detailliert vor. Die durch den Bau des Berliner Großflughafens erforderlichen Ausgrabungen haben unerwartete und beachtenswerte Ergebnisse erbracht. So zeigte sich ein planmäßig angelegtes Angerdorf des frühen 13. Jahrhunderts mit Feldsteinkirche und zugehörigem Friedhof sowie mit Parzellengliederung und Dorfbefestigung. Wie mittlerweile in verschiedenen anderen ländlichen Siedlungen wie in Freyenstein gab es auch in Diepensee massive Steinkeller in unterschiedlichster Ausführung und Form, weiterhin auch einfache Handwerkstätigkeiten. Über Diepensee hinaus wäre also eine Darstellung des ländlichen Siedlungswesens der frühen Mark Brandenburg unter Heranziehung mehrerer dörflicher Orte wünschenswert gewesen.

Eine gelungene Synthese anhand der archäologischen Fallbeispiele von Brandenburg a.d. Havel und Frankfurt/Oder stellt die Untersuchung zu „Zentralort-Umland-Beziehungen im mittelalterlichen Brandenburg“ (Beitrag Felix Biermann/Claudia Theune) dar. Die archäologische Forschung vermag vor allem für den wirtschaftlichen Bereich ein Geflecht wechselseitiger Beziehungen zwischen den Zentren und den peripheren Orten aufzuzeigen. Durch eine gute Infrastruktur war es den Städten möglich, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, so wie auch die ländliche Bevölkerung von der handwerklichen Überschussproduktion der Stadt profitieren konnte. Daneben wurde aber auch, zumindest in der Frühphase, rohstoffnah auf dem Land für einen städtischen Bedarf produziert.

Die über den ersten Teil des Bandes scheinbar willkürlich verstreuten naturwissenschaftlichen Beiträge (Susanne Hanik, Susanne Jahns, Bettina Jungklaus) hätten gut in einen gemeinsamen Block gepaßt. Die Untersuchung zu den Lebensumständen der brandenburgischen Bevölkerung (Beitrag Bettina Jungklaus) ist erfreulicherweise umfangreich und trägt den zahlreichen Ausgrabungen auf Gräberfeldern und Friedhöfen in den letzten Jahrzehnten Rechnung. Die also in den letzten Jahren deutlich gestiegene Datenbasis ergibt ein eindringliches Bild der Lebensbedingungen in Stadt und Land und ermöglicht den Vergleich mit der Herausarbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Gelegentlich werden jedoch zur Erläuterung und Argumentation der anthropologischen Daten mittelaltergeschichtliche Allgemeinplätze herangezogen, die für einige Regionen Europas sicherlich zutreffend, für das mittelalterliche Brandenburg aber eher unwahrscheinlich sind. Dies gilt insbesondere für die Ernährungslage in den Städten (S. 262). Auch müßte stärker zwischen der hoch- und spätmittelalterlichen Phase unterschieden werden – was die Befundlage aber wahrscheinlich nicht immer ermöglicht. Auch die Deutung der sorgfältig ermittelten Daten bereitet gelegentlich Schwierigkeiten und zeigt, wie wichtig eine direkte Zusammenarbeit von Anthropologen und Archäologen ist. Die Ergebnisse der Untersuchungen auf dem Gräberfeld von Brandenburg-Plaue (10.–12. Jahrhundert) lassen eine sehr ärmliche Bevölkerung mit geringer Lebenserwartung erkennen. Dagegen wird das Gräberfeld beim Burgwall von Berlin-Spandau (11./12. Jahrhundert), mit einer fast zehn Jahre höheren Lebenserwartung gestellt. Demnach war die Lebensqualität an der Burgstadt gegenüber der ländlichen Siedlung deutlich besser (S. 250). Tatsächlich jedoch war Plaue ebenfalls ein Burgstandort, benachbarte Siedlungen weisen zudem qualitätvolle Funde auf. Darüber hinaus war der Unterschied zwischen (Früh-)Stadt und Land in der ländlich geprägten mittel- und spätslawischen Zeit bei weitem nicht so stark ausgeprägt wie im Spätmittelalter. Selbst die anthropologischen Daten für diese späte Phase zeigen zwar einen deutlichen Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung, jedoch keinen so gravierenden wie zwischen Plaue und Spandau. Diese Differenz ist also noch aufzuklären. Vielleicht ist sie methodisch begründet (die Spandauer Daten stammen immerhin aus den 1970er Jahren, die Plauer von 2004), vielleicht liegt tatsächlich auch ein größerer zeitlicher Abstand zwischen beiden Gräberfeldern (Plaue eher am Ende der mittelslawischen Phase, Spandau bereits in der hochmittelalterlichen Transformationszeit).

Der zweite Teil des Bandes versammelt alle namhaften Landeshistoriker zur mittelalterlichen brandenburgischen Geschichte. Sie teilen sich die Fragen zur Entstehung der Mark weitgehend chronologisch und regional auf – beginnend mit den Hevellern (Beitrag Lutz Partenheimer), über die Askanier (Lorenz Friedrich Beck) und die Zeit danach (Wolfgang Ribbe, Helmut Assing). Dazwischen gibt es Regionalstudien zur Neumark (Christian Gahlbeck) oder zur nichtbrandenburgischen Lausitz (Marek Wejwoda) und letztlich als Klammer zu den Vorworten eine Untersuchung von Winfried Schich zur „Bedeutung von Brandenburg an der Havel für die mittelalterliche Mark Brandenburg“.

Lesenswert ist insbesondere der Beitrag von Lutz Partenheimer, der die Entwicklung „vom Hevellerfürstentum zur Mark Brandenburg“ sehr ausführlich, teilweise vielleicht weit ausholend, aber doch im erforderlichen größeren Rahmen darstellt. Es ist der Generation von Partenheimer zu verdanken, dass derartige Darstellungen heute nicht einzig als „deutsche Eroberungsgeschichte“ präsentiert werden, sondern quellenkritisch und weitgehend unparteilich die unterschiedlichen Bündnisse über ethnische Grenzen hinweg sowie das Mit- und Gegeneinander sichtbar machen. Dennoch schleicht sich bei Verwendung älterer Literatur gelegentlich ein überholter Sprachgebrauch ein: „Das Gebiet östlich der Elbe war etwa ab dem Fläming nordwärts verloren und die Situation im

Reich für großangelegte Rückeroberungsversuche ungünstig“ (S. 310).
Hier wäre stärkerer redaktioneller Eingriff wünschenswert gewesen.

Dr. Gerson H. Jeute
Rehfelder Straße 24, D-15566 Schöneiche bei Berlin
ghjeute@t-online.de

Trotz kritischer Anmerkungen, der vorliegende Band stellt eine würdige
Gabe zum Jubiläum dar, von der Wissenschaftsgemeinde an „ihr“ Land.
Darin eingeschlossen sind natürlich neben den Bewohnern Brandenburgs
auch die Wissenschaftler selbst.